

# Zwischen allen Stühlen

■ Der faszinierende Lebens- und Wissenschaftsweg der Rapoport – ein Kolloquium erinnerte

**Ein großes Kolloquium des Hamburger Arbeitskreises „Dialektik und Materialismus“ in der Uni-Klinik Eppendorf erinnerte an das Wissenschaftler-Ehepaar Ingeborg Syllm-Rapoport und Mitja Rapoport – und an die DDR-Medizin.**

HAMBURG. Der dialektische Materialismus werde an der Universität Hamburg zwar nicht gelehrt, so Prof. Uwe Koch-Gromus, damals noch amtierender Dekan der Uniklinik Eppendorf, „trotzdem steht es der Universität und der Wissenschaftsvielfalt gut an, dem dialektischen Materialismus einen Ort zu geben.“ Der Ort: das Medizinhistorische Museum des UKE. Hier fand das Rapoport-Kolloquium „Medizin und Antifaschismus“ statt, organisiert vom Hamburger Arbeitskreis „Dialektik und Materialismus“. Der dialektische Materialismus lehrt das Denken in Widersprüchen als Methode der Welterklärung auf materieller Grundlage. Er gilt als philosophische Grundlage des Marxismus.

Das mit rund 150 Teilnehmern gut besuchte Kolloquium wollte an das Arzt- und Wissenschaftler-Ehepaar Ingeborg Syllm-Rapoport und Mitja Rapoport erinnern und politische Bezüge zur Gegenwart knüpfen. Prof. Koch-Gromus hatte 2015 die damals 102-jährige Ingeborg Syllm-Rapoport promoviert – acht Jahrzehnte, nachdem sie ihre Dissertation geschrieben hatte. Der in Hamburg Aufgewachsene hatten die Nazis wegen jüdischer Vorfahren die Promotion verwehrt.

Sie und ihr Ehemann Mitja waren zunächst ins US-Exil gegangen. In der McCarthy-Ära wurden sie als Kommunisten erneut vertrieben und fanden als international renommierte Wissenschaftler schließlich in der DDR eine langjährige Wirkungsstätte – sie als spätere Inhaberin des ersten europäischen Lehrstuhls für Neonatologie, also Neugeborenenmedizin, er als ebenfalls international bekannter Biochemiker. Neben ihrer wissenschaftlichen Arbeit taten sich beide mit ihrem politischen Engagement, unter anderem in der Internationalen Ärztebewegung zur Verhütung eines Nuklearkrieges (IPPNW), und mit consequentem Antifaschismus hervor.

Der erste, von dem Medizinhistoriker Prof. Philipp Osten moderierte Part, thematisierte Historisch-Biographisches. Im zweiten Teil wurde unter Moderation von Prof. Norman Paech die Rolle der Rapoport als Vorbilder für Antifaschismus und Medizin diskutiert.

**„Fester Platz zwischen allen Stühlen“ – Die Thesen des Enkels**

In seinen „7 Thesen über die Rapoport“ skizzierte Enkel Dr. Daniel Rapoport die Besonderheiten seiner Großeltern. „Diese Thesen sollen helfen, eine adäquate Lesart der Rapoport zu finden.“ Er schilderte seine Großeltern als integrative, einbeziehende und einladende Charaktere – integrativ jedoch von der Seite her. „Sie gehörten nirgends zur Mitte“, leitete Dr. Rapoport zu seiner ersten These über: „Zwischen allen Stühlen sitzt man am festesten.“

Eine weitere These besagt: „Wissenschaft ist politisch. Medizin erst recht.“ Wissenschaftler, so Dr. Rapoport, verstünden sich meist nicht als politisch Handelnde, „sie sind es aber“. Und damit seien sie – wie alle Menschen –

**„Wissenschaft ist politisch. Medizin erst recht.“**

auch fehlbar und sollten ihre politischen Ideen sowie ihre wissenschaftlichen und ärztlichen Tätigkeiten gründlich prüfen, auch von dritter Seite. Wenn auch die Rapoport dazu nicht immer in der Lage waren, haben sie doch die Probleme gesehen und nach Lösungen gesucht. „Das sollte das Mindeste sein.“

„Man kann aus jeder Situation etwas machen“, so Daniel Rapoport vierte These: Seine Großeltern hätten verschiedene Male ganz von vorn anfangen müssen – in den USA, in der DDR, im nachwendlichen Gesamtdeutschland. „Sie haben ihren Kräften vertraut und immer wieder Erstaunliches ge-



Dr. Daniel Rapoport referierte über das bewegte Leben seiner Großeltern.

schaffen“, so der Referent. Das aktuelle Modewort dafür laute „Resilienz“.

„Man muss den Mut haben, sich zu blamieren“, so die fünfte These. „Gerade peinliche Situationen bleiben dem Menschen lange in Erinnerung. Man lernt nur im Scheitern“ – ein Grundsatz der Wissenschaft. Nur ein scheiterndes Experiment, so Daniel Rapoport, kann darauf hinweisen, dass das eigene Verständnis einer Sache noch nicht ganz richtig ist. „Am Sozialismus muss man sich wohl stoßen, wenn man ihn einrichten will.“

Mit der These „Professor werden kann jeder“ warnte Daniel Rapoport vor Titelgläubigkeit: Man dürfe das Wahre nicht mit dem Starken verwechseln. „Meinen Großeltern war kritikloser Untertanengeist, die Bereitschaft, alles zu glauben, was von ‚oben‘ kommt, stets ein Gräuelp“, erinnerte er sich. Solchen Geist gebe es leider immer noch.

Mit „Es rettet uns kein höheres Wesen“ schloss Daniel Rapoport seine Thesen ab. Das sei nicht antireligiös gemeint. „Toleranz war meinen Großeltern viel wichtiger. Sie waren an allen, wie sie sagten, fortschrittlichen Kräften interessiert und trieben Integration.“ Dazu gehört auch der dialektische Materialismus, der in ihren Augen die beste Methode aller möglichen Erklärungen, Einordnungen und Handlungsanleitungen war. Eine unfehlbare Methode gebe es allerdings nicht, nur einen Wettstreit der Methoden und Zugänge, über dem ein humanistischer Wertekanon stehe, den es zu verteidigen gelte. „Die Rapoport strebten für eine bessere Zukunft und kämpften dafür ein Leben lang.“

**„Antifaschismus als Lebenshaltung“**

Neben Dr. Daniel Rapoport, Enkel von Inge und Mitja Rapoport, gehörten Prof. Richard Sorg, Prof. Gisela Jacobasch, Dr. Heinrich Niemann und Prof. Herbert Kreibich zu den Hauptreferenten des Kolloquiums. Sie kannten die Rapoport persönlich und haben mit ihnen auf verschiedenen Gebieten zusammengearbeitet. Ihnen wie auch den anderen Referenten und Teilnehmern kam es vor allem darauf an, die durch die Rapoport verkörperte humanistische und wissenschaftliche Tradition nicht vergessen zu lassen.

In seinen einleitenden Worten bedauerte Prof. Sorg unter anderem den nach der Vereinigung auf die Themenfelder Mauer und Stacheldraht reduzierten Diskurs über die DDR. Dem sei eine historisch gerechtere Sicht entgegen zu setzen. Das facettenreiche und bewegte Leben der Rapoport gebe auch Anstöße für die Fragen der Gegenwart. Allen Wi-



**D**as Foto zeigt Ingeborg Rapoport (2. v. l.) 1985 bei einer Diskussion mit Schwestern der Kinderklinik in Cottbus. Ingeborg A. Rapoport, geb. Syllm, wurde 1912 als Tochter eines Hamburger Kaufmanns und einer Konzertpianistin jüdischer Herkunft im heutigen Kamerun geboren, zur damaligen Zeit deutsche Kolonie. Sie studierte Medizin und emigrierte 1938, kurz vor der Pogromnacht, in die Vereinigten Staaten, wo sie ihren späteren Ehemann Samuel Mitja Rapoport kennenlernte. Aus der Ehe gingen vier Kinder hervor. In der McCarthy-Ära verließen sie die USA, um 1952 in die Deutsche Demokratische Republik überzusiedeln, wo man Samuel Mitja Rapoport eine Professur an der Charité in Berlin angeboten hatte. Von 1959 bis zu ihrer Emeritierung im Jahr 1973 war Ingeborg Rapoport an der Kinderklinik der Charité tätig. 1964 wurde sie als Professorin habilitiert, 1969 Inhaberin des ersten europäischen Lehrstuhls für Neonatologie. Ingeborg Rapoport war Mitglied der SED und verteidigte die DDR auch nach dem Fall des Kommunismus in mehreren Interviews. Prof. Dr. Dr. Uwe Koch-Gromus erfuhr zur Zeit ihres 100. Geburtstags von Ingeborg Rapoport Lebensgeschichte und brachte eine nachgeholt Promotion in Gang: Mit 102 Jahren war sie 2015 der älteste Mensch, der ein Promotionsverfahren abgeschlossen hatte.

Foto: Bundesarchiv

dersprüchen in der DDR zum Trotz hätten sich beide ihre humanistische Einstellung als Ärzte und als Wissenschaftler bewahrt. „Dazu gehörte für sie nicht nur der Kampf gegen Rassismus und Faschismus, sondern auch das Eintreten für eine konsequente Friedenspolitik, die im Kalten Krieg immer wieder auch gegen einen blinden Antikommunismus durchgesetzt werden musste.“ Nach der deutschen Vereinigung hätten beide gegen die Merkantilisierung der Wissenschaft und die Ökonomisierung der Medizin Stellung bezogen.

Prof. Gisela Jacobasch trat 1974 die Nachfolge von Mitja Rapoport als Direktorin des Instituts für Biochemie an der Berliner Humboldt-Universität an. Sie referierte detailliert über Leben und Wirken der Rapoport. So sei Mitja Rapoport auch ein herausragender Hochschullehrer gewesen – „30 seiner Studenten sind später selbst Professoren geworden“. Politisch habe sich das Ehepaar immer für den Frieden eingesetzt. Mitja Rapoport gehörte zu den Initiatoren der DDR-Sektion des IPPNW.

Der emeritierte Arbeitsmediziner Prof. Herbert Kreibich hatte mit den Rapoport zusammengearbeitet. Gesellschaftlich-politisch habe für sie der Einsatz für Humanität, Antifaschismus und Friedenskampf größte Bedeutung gehabt. Darüber hinaus hätten beide immer gemahnt: „Ethik und Monetik schließen sich aus.“

Bis 2002 war Ingeborg Syllm-Rapoport Vorsitzende der Interessengemeinschaft Medizin und Gesellschaft. „Sie hatte uns Kraft und Mut in der schweren Nachwend-Zeit gegeben“, erinnerte sich Prof. Kreibich. Ihm habe sie einmal gesagt: „Herbert, du bist mein politischer Sohn.“ Das, so Prof. Kreibich, sei seine höchste Auszeichnung gewesen.

Dr. Heinrich Niemann stellte in seinen Ausführungen zu den Rapoport beider Engagement für den IPPNW sowie den „Antifaschismus als Lebenshaltung“ in den Mittelpunkt. Mitja Rapoport Warnungen vor neuen faschistischen Strömungen, Gewalt und Fremdenhass, geäußert bei einem IPPNW-Kongress 1988, hätten nichts an Aktualität eingebüßt.

Michael Götsche